

K
ein
nen
ell
sch
nen
mes
des
de
ar
wh
als
re
en
er
il
s
ng
zu
n
er
er
ol
a
g
r
il
Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt),
Universitäts-Straße 8.

Dante und vier deutsche Kaiser.

7
Rede

zur

Gedächtnisfeier

König Friedrich Wilhelms III.

in der Aula

der

Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität

am 3. August 1891

gehalten

von

Adolf Tobler.

Berlin 1891.

Hochansehnliche Versammlung!

Ein wunderbarer Gegensatz muß uns oft überraschen zwischen dem künstlerischen Verfahren, das, von seltsamen ästhetischen Theorien beherrscht, Dante für das richtige hielt, und der Wirkung, die er damit auf uns hervorbringt. Da die Wanderung durch die Reiche des Jenseits ihn vom Widerwärtigen zum Erfreuenden führt, meint er, sein Werk müsse eine Komödie sein; und da er gelernt hat, der Komödie zieme die schmucklose Rede des täglichen Lebens, so nimmt er in sein Toskanisch Wörter von nur örtlichem Gebrauche, manchmal aus fremden Gegenden stammende auf, und trägt er kein Bedenken auch an Gedanken, Vergleichen, Veranschaulichungsmitteln zuzulassen, was irgend dem tief ergriffenen, in seinem ganzen Vermögen erfaßten Sinne sich aufdrängt, sollte es auch, für sich genommen, niedrig und darum mit der Erhabenheit des Vorwurfs unverträglich scheinen. Und eben damit fesselt er heute uns, wie jede reiche Persönlichkeit es thun muß, die wir in der ganzen Fülle ihres Wesens erregt sehn, ganz anders, als wenn in ängstlicher Scheu vor dem Nichtvornehmen er sich den Zwang eintöniger Erhabenheit auferlegt hätte.

In seinen Canzonen hat er das letztere mehr denn einmal gethan, oftmals Sätze der Sittenlehre aufgestellt und zu erweisen versucht mit so strengem Ausschlusse jeder Äußerung persönlicher Gemüths- theilnahme, daß wir uns erstaunt fragen, wie er nur dazu habe kommen können so schulmäßige Beweisführung in dichterische Form kleiden zu wollen, und daß wir uns erst erinnern müssen, wie wissenschaftliche Prosa in der lebenden Sprache etwas vor Dante noch kaum Versuchtes war, dessen Bedeutung grade er zuerst zur Anerkennung brachte, uns vergegenwärtigen müssen auch das andere, daß, zu Zeiten, wissenschaftliche Wahrheit her- bewegend, gemüthbefreiend, durch Schönheit beglückend genug er- scheinen kann, damit dichterische Form solchem Inhalte gleich entsprechend gelte, wie etwa schwärmerischer Frauenverehrung. Müssen möchten wir auch von diesen Dichtungen Dantes nichts, missen am wenigsten diejenigen, die er in seinem freilich nur zum kleinen Theile ausgeführten Prosawerke „das Gastmahl“ mit ausführlichen Erläuterungen begleitet.

An dritter Stelle tritt uns dort ein Lied entgegen, an künst- lischen Vorzügen wohl ärmer als jedes andere, merkwürdig aber als Kundgebung Dantes über zwei wichtige Fragen: ihm ist als von Kaiser Friedrich II. herrührend eine Äußerung über den Adel bekannt geworden, die er für unzutreffend hält; und nun gilt es für ihn festzustellen, ob er ein Recht habe des Kaisers Autorität entgegen zu treten, und wenn ja, welches denn der wahre Begriff des Adels sei. Von vornherein sei hervorgehoben, daß Dante jene erste Frage frei von aller feindseligen Voreingenommenheit erörtert, daß im Gegenteil ihm, dem leidenschaftlichen Verfechter des römischen Kaisertums gegen weltliche und gegen geistliche Widersacher, jede Einschränkung von dessen Befugnissen wider- streben mußte, die nicht gradezu von der göttlichen Ordnung ge-

fordert schien. Ebenso wenig ist an eine persönliche Abneigung gegen Friedrich II zu denken möglich, dessen Tod fünfzehn Jahre vor Dantes Geburt fällt. Allerdings hat dieser den Kaiser unter die Ketzer versetzt, übrigens nur mit flüchtiger Nennung; aber dergleichen hat er bekanntlich auch vielen von denen nicht erspart, die ihm bei Lebzeiten vor andern nahe standen, und keinem kann entgehn, wie grade den Ketzern bei ihm eine gewisse Hochachtung nicht vorenthalten bleibt. Dante hat auch Pier delle Vigne für ein unschuldiges Opfer der Ungnade seines Kaisers gehalten, doch scheint er diesen zu entschuldigen und einzig den Neid, der Höflinge verantwortlich zu machen. Sicher ist, daß in der Schrift über die Dichtkunst Friedrich und sein Sohn Manfred als hochgesinnte Fürsten gepriesen sind, die an ihrem sizilischen Hofe den italienischen Gesang hegten, als echte Helden im wahrhaft Menschlichen ihren Stolz suchend; sicher, daß der Mutter des Kaisers und daß insbesondere Manfreds in der Komödie mit Worten voll innigster Verehrung gedacht ist. Die Frage nach der Grenze der kaiserlichen Autorität hatte für Dante keine persönliche Bedeutung, sondern bloß theoretische, diese aber in hohem Mafse; scheint es doch, als habe nur um sie aufzuwerfen und beantworten zu können, Dante die zurückzuweisende Äußerung über den Adel dem Kaiser zugeschrieben, da er wenigstens in der Schrift über die Monarchie sehr wohl weiß, daß ganz ebenso wie Friedrich II schon Aristoteles sich ausgesprochen hat. Zwei Ansichten glaubt Dante bei Seite räumen zu müssen, bevor er die eigene über den Adel vorträgt: die nur teilweise unrichtige des Kaisers, der auf die Frage nach dem Wesen des Adels ihn als „alten Reichtum in Verbindung mit schönen Sitten“ bestimmte, und die der großen Mehrheit, welche altererbten Reichtum allein für ausreichend hält, um Adel zu verleihen. Wie Dante es rechtfertigt, daß die Richtigkeit

eines Satzes nicht darum schon für ihn außer Zweifel steht, weil der römische Kaiser ihn aufgestellt hat, freilich gleichwenig darum, weil die gemeine Meinung ihn für wahr hält, der doch Aristoteles so großes Gewicht beilegt, das ist, was uns hier allein angeht. In völliger Übereinstimmung mit dem, was Dante in der berühmten Schrift über die Universalmonarchie ausgeführt hat, legt er zunächst auch hier dar, wie die für das Wohlergehen jedes Einzelnen und das der kleineren und der umfassenderen menschlichen Gemeinschaften notwendige Herrschaft eines über allem Begehren stehenden obersten Gebieters aller Könige durch Gottes Vorsehung in Entstehung und Wachstum des römischen Reiches angebahnt worden sei. Bürger dieses Reiches, das Gott so wunderbar geführt hat, ist Gott selbst geworden, da er als Mensch unter Menschen erschien, zu der Zeit, da zum ersten Mal die Menschheit zu einer Weltmonarchie vereint war. Gewaltig aber ist neben der gottgewollten kaiserlichen die Autorität des Philosophen, des Aristoteles, der, tiefer und wahrer als Stoiker und Epikuräer das letzte Ziel alles menschlichen Handelns erfassend, die akademische Lehre vollendend, im Meiden jedes Zuviel und jedes Zuwenig die Tugend erkannte, die unseres Lebens Richtschnur sein soll. Wohl der Menschheit, wenn beide Autoritäten Hand in Hand gehn, die kaiserliche durch die des Weisen vor Irrtum bewahrt ist, diese nicht, von jener geschieden, der Ohnmacht verfällt! Wenn nun Dante mit allem Nachdruck die Meinung der vielen zurückweist, die in der Abstammung von Hochgestellten das einzige Erfordernis des Adels erblicken, eigene gute Sitten von den Adeligen nicht verlangen, so lehnt er sich damit gegen Aristoteles doch nicht auf, obgleich dieser meint, was der Mehrzahl scheine, könne nicht völlig falsch sein; denn nicht von einem Fürwahrhalten nach äußerem Schein habe dieser reden wollen, sondern vom vernunftmässigen

gen Denken. Aber versagt er denn nicht dem Kaiser schuldigen Gehorsam, wenn er dessen Bestimmung des Adels anfißt? Auch das nicht; er versagt keineswegs eine in Wahrheit geschuldete Unterwerfung, sondern wahrt sich die Freiheit eigenen Urteils in einer Sache, wo Verpflichtung zum Gehorsam nicht besteht. Solche Verpflichtung ist für unser Thun nur vorhanden, soweit es durch unsern Willen bestimmbar, gut oder schlecht, durch geschriebenes Gesetz zu ordnen ist, das der Kaiser zur Ausführung bringt oder durch eigene Verfügung erweitert. Der Welt-Kaiser ist allerdings der „Reiter des menschlichen Willens“, und wie wenig ohne seine Führung das Ross der Menschheit seinen Weg einzuhalten weiß, das lehrt der Augenschein in dem herrenlosen Italien. Doch findet seine Befugnis eine Schranke an der natürlichen, von Gott bestimmten Ordnung der Dinge; darüber zu befinden liegt außerhalb des kaiserlichen Berufes, ist Sache der Feststellung durch menschliche Vernunft. So ist zu definieren, was Adel sei, keineswegs Sache des kaiserlichen Amtes, und mit voller Freiheit darf das Urteil an das herantreten, was Friedrich II, den der Ruf als großen Logiker und Gelehrten bezeichnet, darüber aufgestellt hat. Doch wir folgen Dante nicht weiter auf den dornigen Pfaden seiner Untersuchung. Zwar ist anziehend, auch hier ihn das schwerfällige Rüstzeug der mittelalterlichen Schule tapfer handhaben zu sehn, ihn, der mit dem leidenschaftlichen Ausbruch der eigenen Persönlichkeit so ganz anders für sich zu gewinnen versteht; zu beobachten, wie hinter Schild und Visier manchmal das Auge aufblitzt, das geschaut hat, was kein anderes; man folgt ohne Ungeduld der Rede gegen den Reichtum, kommt sie doch aus demselben wahrhaftigen Munde, der später den hinreißenden Lobgesang der Armut hat ertönen lassen; auch was gegen die Möglichkeit Adel zu erben vorgebracht wird, vernimmt wohl selbst der, den

die Frage persönlich angeht, ohne Unwillen, da, der redet, auch einer ist, der seiner Väter gern gedenkt, und da mindestens seinem Urgroßvater durch einen römischen Kaiser das Ritterschwert war umgürtet worden. Aber was er selbst an Stelle des bei Seite Geschobenen setzt, ist nicht die Kennzeichnung dessen, was wir Adel nennen und was auch jener Kaiser im Auge gehabt hatte, eines, so oder so, geschichtlich gewordenen und mit bestimmten Vorrechten bestehenden Standes, sondern ist die Definition von etwas, das wir allenfalls natürlichen Adel, vornehme Menschen-natur nennen können, angeborene Güte und Schönheit, etwas, dessen Entstehungsbedingungen nicht zu ergründen sind, dessen Wesen nur aus der Art der Blüten und der Früchte zu erkennen ist, die es trägt. Hier kann es auch nur darauf an zu betrachten, wie Dante zu dem ersten römischen Kaiser deutscher Nation sich stellt, dessen bei ihm eingehendere Erwähnung geschieht. Es ist hier bei einem kühlen Verhältnis geblieben; zu der Ehrfurcht vor dem hohen Amte kommt die Dankbarkeit für den Gönner der Dichtkunst, die Anerkennung für den Gelehrten, den freilich das Ungestüm des Erkennenwollens die ewige Seligkeit gekostet hat; auf welcher Seite im Streite des Kaisers mit der Kirche das Recht gewesen sei, darüber äußert sich Dante nicht; er begnügt sich hier mit einer Klage über den unheilvollen Zwist.

Ganz anders stellt Dante sich zu den beiden Habsburgern Rudolf und Albrecht. Ihre Regierungszeiten hat er mit durchlebt. Mit eignen Augen hätte er sie sehn können, hätten sie nicht ver-säumt des Reichs Garten zu betreten, die römische Krone sich zu holen. Wie anders hätte doch sein Leben sich gestaltet, wie anders die Schicksale seiner Heimat, wären sie, wie ihre Pflicht nach Dantes Urteil gebot, nach Italien gekommen, hätten sie mit kräftiger Faust gebändigt, was dem kaiserlichen Willen unbotmässig

gegenüberstand. Er ist überzeugt, sie hätten es vermocht; aber unverzeihliche Gier nach Hausmacht habe sie drüben festgehalten. Wenn Villani genau dasselbe sagt, so ist er damit nicht ein zweiter Zeuge, sondern das Echo der gewaltigen Dichterstimme, wie so oft, wo man bei ihm unabhängige Bestätigung von Dantes Aussagen hat finden wollen. Dante trifft auf Rudolf, der ja 1291 gestorben war, in den Vorhöfen des Läuterungsberges, in jenem blumigen Thal, wo lauter Männer fürstlichen Standes der Stunde harren, da auch sie das Werk der Reinigung beginnen dürfen; sie haben wie viel andere die Reue, welche das Thor zu den Räumen der Läuterung erschließt, bis ans letzte Ende ihrer irdischen Laufbahn verschoben und müssen nunmehr hier Zeit mit Zeit ersetzen. Den beiden Wanderern weist der freundliche Führer einen Mann, der in dem von der Abendsonne beschienenen Thälchen an höherer Stelle als die übrigen seinen Sitz inne hat; ihm sieht man an, daß es ihn bekümmert versäumt zu haben, was seine Pflicht war, und in den Abendgesang, das Salve Regina der Genossen stimmt er nicht ein. „Es war der Kaiser Rudolf, in dessen Macht es lag die Wunden zu heilen, die Italien den Tod gebracht haben, so daß schließlich je durch einen andern ihm Genesung kommt.“ So ist denn, dürfen wir sagen, seine Versäumnis eine zwiefache: sein Seelenheil zu wirken hat er zu spät begonnen, und Italiens hat er völlig vergessen. Und daß er das Salve Regina nicht mitsingt, mag wohl daran erinnern sollen, daß er bei Lebzeiten auch die verwitwete Roma nie mit einem tröstenden Salve Regina begrüßt hat.

Rudolfs Sohn war zu der Zeit, in die der Dichter seine Wanderung durch das Jenseits verlegt, noch unter den Lebenden; aber als Dante sein Werk schuf, da war bereits gewiß, daß auch von Kaiser Albrecht Italien sich keiner rettenden That zu versehn hatte; ihn hatte der Mordstahl schon getroffen, und der Dichter

konnte nun mit der Gewißheit erschütternder Wirkung in seinen ungestümen Hülferruf an den deutschen Albrecht, der sich nicht in den Sattel des ungebändigten Italiens schwingen, auf das Flehen der verwitweten Roma nicht hören, der Hoffnung sich schämen müßte, die man auf ihn setze, die Worte einschalten: „Ein unerhört doch deutlich Strafgericht fahr nieder von den Sternen auf dein Blut, Daß der, so nach dir kommt, davor erbange!“ an jener Stelle, die Jahrhunderte hindurch das leidenschaftliche Begehren nach einem geeinigten Italien in ungezählten edlen Herzen zu lebendigerer Glut angefaßt hat, bis ihm denn endlich, freilich in einer von Dante nicht geahnten Weise, Erfüllung geworden ist.

Der aber jetzt, wenige Monate nach Albrechts jammervollem Ende, auf den Kaiserthron gerufen wurde, schien Dantes Sehnen stillen zu sollen. Philipps des Schönen Bemühungen die Wahl auf seinen Bruder Karl von Valois zu lenken waren gescheitert, nicht am wenigsten durch den Einfluß des Papstes Clemens V, dem auf dem in Avignon aufgerichteten Stuhl, bei der Herrschaft der Anjoiviner in Neapel des Schutzes durch die heimische Königsfamilie vermutlich zuviel zu werden schien. Heinrich von Lützelburg stand im kräftigsten Mannesalter; und kaum hatte er in Böhmen nicht ohne Klugheit Ordnung geschafft und an seines Vorgängers Morden den Willen bekundet ein gerechter Richter zu sein, so schickte er sich auch schon im Herbst des Jahres 1310 an, in Italien Ausöhnung der streitenden Parteien und Herstellung des kaiserlichen Ansehns durch persönliches Eingreifen herbeizuführen. So schien denn die Stunde gekommen, da dem ohnmächtigen Wünschen des seit acht Jahren aus der Heimat Ausgeschlossenen die kraftvolle That eines Kaisers an die Seite trat. Jetzt galt es für Dante zur Stelle zu sein, abermals und lauter als je zuvor, nicht zu schulmäßiger Beweisführung wie — wahrscheinlich später — in der Schrift

über die Weltmonarchie, sondern zu eindringlichster Mahnung an die Herzen die Stimme zu erheben, wie er es denn in rascher Folge zu wiederholten Malen that. Zunächst, vielleicht eben aus dem fernen Paris herbeigeeilt, in dem Briefe an Fürsten und Völker Italiens. Ein Ghibelline wohl, sofern er den einheitlichen und den Laienstaat will, aber kein Genosse jener Ghibellinen, die unter dem heiligen Zeichen des kaiserlichen Adlers nur den Zielen der Selbstsucht zustreben, auch kein Guelfe, selbst kein weißer florentiner Guelfe mehr, denn gleich im Beginn seines Elends ist ihm die Niedrigkeit der Gesinnung seiner Schicksalsgenossen klar geworden, ein Mann, der eine Partei für sich selbst bildet, glühend für die christliche Menschheit und für sein italisches Volk, für eine Zukunft, deren Gestalt in ihren Umrissen ihm Gottes Wort und die römische Geschichte vor das geistige Auge stellen, begrüßt er in einer Sprache, die die heilige Schrift ihn gelehrt hat, das Frühlicht, den Morgenwind, den sich rötenden Himmelssaum, die den Aufgang der Friedenssonne verkünden. Der beklagenswerten Italia naht der ersehnte Bräutigam, zu treffen die Bösen, zu säubern den Weinberg von den Ruchlosen, ihn andern Pflegern anzuvertrauen, die am Tage der Ernte Frucht der Gerechtigkeit geben; aber bereit zu verzeihen, abhold aller Härte, ohne Schonung einzig für den Verstockten. Dante mahnt die Lombarden — und dies giebt die Möglichkeit den Brief genauer zu datieren — zu demütigem Entgegengehn, heißt sie dürsten nach der Gegenwart dessen, den sie jetzt noch mit Angst nahen sehn, die göttliche Ordnung in der kaiserlichen Gewalt nicht verkennen. Die Bedrückten aber heißt er hoffen, den alten Groll von sich thun, damit der Tau der kaiserlichen Gnade auf wohlbesätes Ackerland falle. Auch die mit Dante Unrecht geduldet haben, sollen vergeben und sich damit ihres Hirten wert machen, der seinerseits,

dem göttlichen Quell seiner Macht ähnlich, zwar seine Kinder züchtigt, wo es not thut, doch lieber sich ihrer erbarmt. Nach einigen Äußerungen über die Natur des Kaisertums schließt der Brief mit dem Hinweise darauf, daß, wie der Apostel Petrus unterthan sein heiße dem Könige um Gottes willen, so nun auch sein Nachfolger Clemens das Licht seines apostolischen Segens ob dem Kaiser leuchten lasse.

In der That schien ja der Papst Heinrichs Vorhaben mit günstigen Augen angesehen zu haben, was freilich nicht hinderte, daß er um dieselbe Zeit in Avignon Robert zum König von Neapel krönte und zu seinem Vikar in der Romagna ernannte, die der Kaiser leicht geneigt sein konnte für das Reich zurückzugewinnen. War Clemens ein wenig zuverlässiger Freund, so fehlte es auch an unverhohlener Feindschaft nicht, als der Kaiser den Boden Italiens betrat, so sehr er sich angelegen sein ließ dem Namen eines rex pacificus Ehre zu machen. Namentlich waren es die Florentiner, die, wie schon in Lausanne Heinrich ihre Gesandten unter denen der italischen Städte hatte vermissen müssen, so nun, während er in Mailand die eiserne Krone ergriff und seine Anwesenheit nicht einmal in der Stadt selbst den äußeren Frieden sicherte, durch Botschaften und Geldsendungen die lombardischen Städte im Widerstande gegen den Kaiser bestärkten. Von solcher Haltung versuchte Dante sie abzubringen, indem er am 31. März „des ersten Jahres“ der glückverheißenden Italienfahrt Kaiser Heinrichs, von der toskanischen Grenze unterhalb der Quelle des Arno aus“ — so datiert er — an die Florentiner ein Schreiben richtete, dessen überlieferte Aufschrift: „Dantes Allagherius florentinus et exsul immeritus scelestissimis florentinis intrinsecis“ den Ton schon erraten läßt, der hier angeschlagen wird. Als erste und einzige haben sie sich gegen den römischen Kaiser erhoben, den schul-

digen Gehorsam versagt, auf Verjährung sich berufend, als ob es die im öffentlichen Rechte geben könnte; sie wollen dem römischen Staate einen florentinischen an die Seite stellen! warum nicht auch gleich der römischen Kirche eine andere? Mit aller Weisheit ist ihnen auch deren Anfang, die Furcht Gottes, abhanden gekommen. So sollte denn wenigstens die Furcht vor Menschen ihnen bleiben. Wie sollen erhöhte Wälle sie schützen gegen den Siegesflug des Adlers, den kein Gebirg je aufhielt? Widerstand kann nur seinen Zorn reizen; und wer wider Gottes Ratschluß ankämpft, wird grade damit dessen Erfüllung beschleunigen. Aber in Thorheit und Verblendung verkennen sie das Unheil, dem sie zueilen, verkennen sie, wie nur die Selbstsucht ihrer Verführer mit Schmeicheln und Drohen sie zum frevelhaften Ungehorsam gegen das heiligste Gesetz treibt, dem froh und willig sich zu fügen doch das Wesen der Freiheit ist, deren Namen sie im Munde führen. Und mit der Furcht sollte Schmerz zu heilsamer Reue sich verbinden, wenn sie sehn, wie der herrliche Heinrich nicht um eigenen Wohles willen sondern zum Besten aller das Schwerste auf sich nimmt, als hätte der Prophet über Christum hinaus auch auf ihn hingewiesen, als er sprach: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und nahm auf sich unsere Schmerzen.“

Alle Mahnung und Drohung war vergeblich; Florenz war und blieb die Seele des Widerstandes, der in der Lombardei des Kaisers Bemühungen vereitelte, sein Vordringen nach dem Süden hemmte. Da wandte am 16. April 1311 Dante sich in einem Schreiben, wie es scheint von demselben Orte „unweit der Quelle des Arno“ aus, an Heinrich mit der „im Namen der übrigen nach Frieden begehrenden Toskaner“ ausgesprochenen flehentlichen Bitte, endlich in ihrer Heimat Ordnung zu schaffen. Sein Erscheinen hat ihren Thränen und Seufzern Einhalt gethan; und auch

jetzt noch, da ihre Sonne am Himmel den Lauf zu hemmen scheint, lassen sie nicht von der Zuversicht, ihr Hoffen werde durch Heinrich in Erfüllung gehn; hat doch der Wortführer selbst, da ihm vergönnt war des Kaisers Füße zu umfassen und zu küssen, ihn voller Güte und Huld gefunden. Aber warum weilt er so lang im Pothal, da doch nach Gottes Willen das römische Reich die Welt umfaßt, die Welt des Friedenbringers harrt, und inzwischen die toskanische Gewaltherrschaft Selbstvertrauen gewinnt und neue Kraft sammelt? Er soll der Hyder, der immer neue Häupter erwachsen, durch den Stofs in den Sitz des Lebens ein Ende bereiten. Auch wenn Cremona wird bewältigt sein, bürgt nichts, daß nicht Brescia, Pavia, Bergamo sich erheben, bis die Wurzel all dieser Widersetzlichkeit wird ausgerissen sein. Und wo anders wäre sie zu suchen als in Florenz? So möge er denn, ein neuer David, vertrauend, daß Gottes Auge auf ihm ruht, den frechen Goliath hinstrecken mit der Schleuder seiner Weisheit und dem Stein seiner Kraft. „Dann werden wir, die wir jetzt in Babylon klagen des heiligen Jerusalem gedenkend, als seine Bürger im Frieden aufatmend des erduldeten Leides froh uns erinnern“.

Der Brief that keine unmittelbare Wirkung. Nachdem Cremona gefallen war, wandte sich Heinrich mit verstärkten Kräften gegen Brescia, ließ den Florentinern Zeit einen umfassenden Bund guelfischer Städte zustande zu bringen, zu König Robert Truppen nach der Romagna zu schicken, sich selbst zu verstärken, indem sie Anfang Septembers desselben Jahres ihren Verbannten, mit Ausnahme von ungefähr 900, unter denen Dante, die Rückkehr in die Heimat gestatteten. Die Zeit bis zum Ausgange des edlen Fürsten giebt uns kein Zeugnis mehr weder von Beteiligung des Dichters an den öffentlichen Vorgängen noch von den Empfindungen, mit denen er sie begleitete. Der Kaiser lag lange vor Brescia,

verlor dort durch Krankheit einen großen Teil seiner Ritter, darunter auch den geliebten eigenen Bruder, wandte sich dann nach Genua, das ihn freudig aufnahm, aber der Todesort der Kaiserin wurde, nach dem treuen Pisa und endlich nach Rom, trotzdem des Papstes Vikar die Maske abwerfend ihm Einzug und Krönung verwehren wollte. Der Weg aufs Kapitol wurde mit den Waffen gebahnt, die Krönung wenigstens im Lateran vollzogen, darauf, schwerlich dem Gebote des offen feindseligen Papstes zuliebe, eher wohl in schließlicher Erkenntnis, daß in der That die Demütigung von Florenz die Bedingung dauernden Erfolges war, der Zug dahin angetreten. Aber gegenüber der reichen und durch vielfachen Zuzug gestärkten Stadt erwiesen sich des Kaisers Mannschaften als unzureichend und ohnmächtig; abermals sah er sich genötigt in Pisa sein Quartier aufzuschlagen. Vermochte er den Strafurteilen, die er von hier gegen Florenz und gegen König Robert ergehen liefs, keinen Nachdruck zu verschaffen, so gelang ihm doch an Deutschen und Italienern viertausend Ritter zu sammeln und ein Geschwader von 70 genuesischen und 20 pisanischen Galeeren unter seinen Befehl zu bringen, wozu der verbündete König Friedrich von Sizilien 50 der seinen stoßen liefs, dergestalt daß die Unternehmung gegen Neapel im August 1313 guten Erfolg versprach. Aber am 24. des Monats erlag Heinrich in Buonconvento unweit Siena einer Krankheit, deren Anfänge er schon vierzehn Tage zuvor beim Aufbruche aus Pisa verspürt hatte.

Wir wissen nicht, von wo aus Dante diesen Wechselfällen gefolgt ist, wo ihn die Nachricht vom Tode des Kaisers getroffen haben mag, dessen Kommen er zuvor mit so frohem Hoffen begrüßt hatte. Mit ungeduldigerer Spannung kann niemand den Zügen der kaiserlichen Schaar gefolgt, tiefer keiner durch den endlichen Ausgang gebeugt worden sein, als er, für den am Erfolge von

Heinrichs Bemühungen die Rückkehr in die zornig geliebte Heimat und die Erfüllung des heißen Sehns nach dem, mit dem er in die Zukunft seines Volkes blickte. Wir haben von ihm keinen besonderen Klagegesang, den er etwa dem Abgerufenen gewidmet hätte, doch hat er in der *Commedia* seiner trauernden Liebe einen Ausdruck gegeben, der schon damals auch politische Gegner tief ergriffen haben muß und heute noch in seiner schlichten Wahrhaftigkeit jedes Herz bewegt. Im obersten der Himmel, durch die ihn Beatrice geleitet, erscheint ihm, ähnlich einem runden See, darin sich die umgebenden Blumenhügel spiegeln, eine weit sich breittende Flut goldigen Lichtes, umschlossen von den im Kreise ansteigenden Sitzen der Seligen, die wunderbare himmlische Rose, in deren strahlende Mitte, Bienen ähnlich, vom Throne Gottes lobsingende Engel niedersteigen, und die zu ihren Blättern jene in der Runde sich erhebenden Stühle mit ihren weißgewandeten Insassen hat. Nur wenig Sitze sieht der Dichter noch leer; an einem, darauf eine Krone liegt, haftet fragend sein Blick, und Beatrice spricht: „Der große Stuhl, daran dein Auge hängt, Weil eine Krone drauf des Trägers wartet, Nimmt, eh noch du zu diesem Fest entboten, Die Seel' auf, höchstem Rang bestimmt dortnieder, Des großen Heinrich, zu Italiens Rettung Gewillt, bevor es selbst dazu bereit ist. Die blinde Selbstsucht, die's euch angethan hat, Sie hat dem Säugling ähnlich euch gemacht, Der Durst gequält, doch von sich stößt die Amme. Und Haupt der Kirche wird dann einer sein, Der insgeheim wie vor der Menschen Augen Nicht gleichen Weg wie jener wandeln wird. Doch kurze Zeit nur wird der Herren dulden Im heil'gen Amt; dann stößt er ihn hinunter, Wo Simon Magus seinen Frevel büßt.“ — Nicht mit diesen Worten allein hat Dante sich seinem toten Kaiser treu und dankbar erwiesen. Gleichwie er in unerschütterlichem Vertrauen auf den Sieg

des Guten und Wahren von der Hoffnung nicht liefs, die Heimatstadt, die ihm so schweres Unrecht angethan, und der er so schonungslos ihre Sünden vorgehalten hatte, werde ihm nicht allein ihre Thore wieder öffnen, nein sie werde auch, an der Stätte seiner Taufe, ihm um seines heiligen Gedichtes willen den Lorbeerkrantz aufs Haupt drücken, eine Hoffnung, die freilich erst an dem Dahingegangenen und nicht buchstäblich sich erwahrt hat, so wich er auch nicht von der Richtung seines bürgerlichen Strebens, in dem er sich mit Heinrich eins gewußt hatte. War Italien nicht bereit gewesen sich von dem hohen Heinrich aufrichten zu lassen, so galt es um so rastloser dahin zu arbeiten, daß, wenn abermals der rechte Mann erschien, ein besseres Verständniß, eine allgemeinere Einsicht in das, was not that, ihm entgegen kam. So hat denn die zusammenfassende Lehre vom Einheitsstaat, die sicher nicht eine Gelegenheitsschrift ist, aller Wahrscheinlichkeit nach erst nach 1313 ihre Ausarbeitung gefunden, und durch die Gesänge des Paradieses hin treffen wir auf jene zahlreichen Stellen, wo das, was in der Monarchie in schulmäßiger Vortragsweise verfochten wird, mit der Glut eines flammenden Herzens gepriesen oder als himmlisches Gesicht sinnbildlich verwirklicht ist.

Aber war denn auch erstrebenswert, was Dante der Menschheit beschieden wünschte? Heinrich gilt heutzutage als ein armer Schwärmer, Romantiker, und was der Namen mehr sind, die man nachträglich für die im politischen Kampfe Erlegenen zur Verfügung hat. In der That hat sich ja sein Vermögen als unzulänglich erwiesen um durchzuführen, was er sich zur Aufgabe gemacht hatte, und ob Dauerndes zu schaffen ihm vergönnt gewesen wäre, hätte nicht der Tod ihn abgerufen, kann fraglich scheinen. Die Sorge für eine ansehnliche Hausmacht, die Dante den Habsburgern so hoch anrechnet, hatte unter allen Umständen etwas doch

für sich; auch der Dichter würde gegen sie kaum etwas eingewandt haben, hätte er diese Sorge einem höheren Bestreben untergeordnet gesehn. Zuckt man über Heinrich die Achseln im Gefühl einer Überlegenheit, auf die nach sechshundert Jahren man sich nicht eben viel zu gute zu thun braucht, so hat man vermutlich auch für Dante nicht viel anderes übrig; doch wird eine gewisse Behutsamkeit sich empfehlen. Dafs wir Dantes Universalmonarchie nur ganz im allgemeinen uns vorstellen können, dafs er mit seinen Forderungen über einen oder zwei Hauptsätze nicht hinausgegangen ist, dafs wir also gleichviel Recht haben seinen Rahmen mit höchster Weisheit wie mit arger Thorheit auszufüllen, werden Gönner und Abgeneigte im Auge zu behalten wohl thun; dafs er ihn nicht selbst ausgefüllt hat, wird man ihm nicht verdenken, wenn man erwägt, wie schweren Stand er schon mit wenigen Hauptaufstellungen hatte. Ohne Zweifel hat ihm das alte römische Reich als Vorbild für ein neu zu errichtendes vor der Seele gestanden, das alte Reich, dessen Kultur damals zu neuem Leben zu erstehn begann, als dessen Gründer und innersten Kern er die Ahnen seines eigenen Volkes anzusehn ein gewisses Recht hatte, dessen Gesetzgebung in weitem Umfange noch immer in Kraft war. Aber ist es denn so thöricht, wenn beim Spähen nach befriedigenderen Formen für die bürgerliche Gemeinschaft, darin man steht, man sich unter dem umsieht, was sich geschichtlich als ausführbar, lebenskräftig, noch dazu im eigenen Lande, erwiesen hat? Ist es etwa besser auf eingebildete Naturzustände zurückzugehen oder — wenn es überhaupt möglich wäre — blofs aus gewissen vermeinten Axiomen eine von allem Geschichtlichen abgelöste neue Ordnung abzuleiten? Dafür war gesorgt, dafs das alte Reich nicht mit Haut und Haar auferstand; schon durch Dante selbst, der ja ausdrücklich die nationalen Staaten aufrecht erhalten

wollte, die Verschiedenheit der Lebensbedingungen verschiedener Völker ausdrücklich anerkannte, in ihr die Verschiedenheit der für sie geeigneten Gesetze begründet sah und nur gewisse allgemeinere Regeln dem Reichshaupte vorbehalten wollte, deren nationale Anwendung den Landesfürsten überwiesen bliebe. Und, wenn denn wirklich nur dem Siegreichen rühmende Anerkennung gebühren, wenn in großen Dingen einen selbstlosen Willen bethätigt zu haben kein Verdienst mehr sein sollte, wenn es lediglich darauf ankommt, ob das Angestrebte innerhalb einer kürzeren oder längeren Frist das Bestehende wird, so hat auch der Politiker Dante nicht umsonst gelebt. Ist das Reich, wie er es sich dachte, nie mehr wirklich geworden, so hat doch auch die Zersplitterung Italiens und der übrigen abendländischen Völker nicht Bestand gehabt; zwischen der Richtung nach der zum Einheitsstaate verbundenen Christenheit und der nach minimen lokalen Gemeinwesen hat die Weltgeschichte (nach dem Gesetze vom Parallelogramm der Kräfte, möchte man sagen) zu großen Volksstaaten geführt, ja darüber hinaus zu völkerrechtlichen Vereinbarungen, zu Handelsverträgen, zu Schiedsgerichten, zu friedensichernden Bündnissen; und wenn Dante die heutige Verfassung Europas zu betrachten gegönnt wäre, wenn er sein Vaterland in dessen gegenwärtiger Gestalt wiedersehn dürfte, so fände er manchen seiner sehnlichsten Wünsche übertroffen, und wir würden ihm sagen können, nicht ohne sein eigenes Verdienst.

Wir aber lassen am heutigen Tage, da die Universität ihres edlen Stifters gedenkt, mit besonderem Wohlgefallen den Blick auf dem dankbaren und treuen Manne ruhen, der, da des sterbenden Kaisers Hand die Fahne entsank und ihr Sieg wiederum in weite Ferne gerückt schien, standhaften Sinnes sie hoch hielt, damit sie den Verfechtern der als gut erkannten Sache ein Vereinigungspunkt

für günstigere Zeiten bleiben möchte, und dessen Herz bis zum letzten Schlage in inniger Verehrung an dem hochgesinnten Toten hing. Hatte die hohe Meinung vom kaiserlichen Amte, das großartiger, als durch ihn geschehn, nicht aufgefaßt werden konnte, ihn nicht gehindert in einer Sache, die außerhalb jenes Amtes lag, einem Kaiser entgegenzutreten; hatte er, wo er der Völker Heil durch sträfliche Pflichtversäumnis gefährdet sah, den Mut züchtiger Rede gefunden, so setzte er seine ganze Kraft an der Seite des Kaisers ein, den er gewillt fand vor allem seiner größten Aufgabe zu leben, nach Dantes eigenem Ausdruck ein „dominus omnium respectu viae“ dadurch zu werden, daß er „minister omnium respectu termini“, in kgl. preussischer Übersetzung „der erste Diener des Staates“ war. Als Heinrich in Oberitalien erschien, da hatte es Dante getrieben sein Angesicht zu sehn und seine Füße zu umfassen, und er hatte den Kaiser voll Huld und Güte gefunden; nachher scheint er sich nicht wieder an ihn gedrängt zu haben; dafür hat er sich nach dessen Tode treulich zu ihm bekannt und seine unterlegene Sache nicht verlassen. Von uns verlangt die dankbare Verehrung, mit der wir des Gründers dieser Universität uns heute erinnern und jederzeit zu erinnern haben, weder entschlossenen Mut noch standhafte Festigkeit; die Schöpfung des edlen Königs hat zu keiner Zeit aufgehört zu seinen segensreichsten Thaten gezählt zu werden und sich der huldvollen Fürsorge seiner Nachfolger zu erfreuen. Möge dem jederzeit so bleiben! Doch auch ihr können Gefahren drohen: eine der Pflege der Wissenschaft um ihrer selbst willen sich entfremdende Gesinnung kann mächtiger werden, kann allmählich die dem Erkennen des Weltzusammenhangs sich widmende Arbeit von ihren Zielen abdrängen wollen; die Ungeduld, die die gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart so oder so umzugestalten strebt, kann versuchen wollen

die Arbeit auch der Universitäten in ihren Dienst zu nehmen; der krankhafte Eifer ein immer größeres Teil der Volkskräfte dem zuzuwenden, was den Staat nach außen sichert oder dem Gefüge seines inneren Balkenwerks Festigkeit mehrt, gleichviel ob über der Stärkung des Gehäuses der zu bergende Kern verkümmere, kann ein Zuströmen frischen Saftes in die Adern der Universitätsorganismen unterbinden. Eine unablässig sich steigernde Studentenzahl ist leider kein untrügliches Zeichen wachsender Anteilnahme des Volkes an der Arbeit der Wissenschaft und geht nicht immer Hand in Hand mit einer Mehrung des Bemühens um Wahrheit oder mit zunehmender Wirksamkeit auch der besten Lehre. Möge, wenn je den Universitäten von den angedeuteten Seiten her Gefahr drohen sollte, im dankbaren Hinblick auf den Stifter der unsrigen, in den erleuchteten Gedanken, die ihr das Dasein gegeben haben, die Kraft liegen den gefährlichen Andrang zu überwinden, der Geist des unvergeßlichen Fürsten und derer, die bei dem großen Werke ihm zur Seite standen, mächtig sich erweisen in den Verfechtern von Wahrheit und Freiheit.
